

## URS HANSELMANN

VERNISSAGEREDE 09.05.2004

DR. PHIL. MARTIN KRAFT, KUNSTHISTORIKER, ZÜRICH

Vielleicht, vermutlich ist es Ihnen bei der ersten Begegnung mit diesen Bildobjekten ähnlich wie mir ergangen: Sie waren etwas irritiert ob diesen Formen, Umrissen, von denen man auf Anhieb nicht so recht weiss, wie sie entstanden, wie sie definiert sind. Sogar gegenständliche Assoziationen mögen sie erwecken, und doch wird irgendwie klar, dass es primär nicht darum gehen kann. Nun, diese Irritation gehört durchaus zum Schaffen von Urs Hanselmann, das auch eine Art Schule des Sehens ist, nicht im didaktischen Sinne, aber als Anregung, als Aufforderung, genauer hinzusehen, in der Kunst, aber natürlich auch im Alltag.

Dabei beruhen diese geheimnisvollen Arbeiten eigentlich auf dem einfachen Prinzip, aus einer bestehenden Form eine neue zu machen, einem Prinzip, dessen Variationsbreite wir dank der Arbeit des Künstlers in Serien ermessen können. Das Prinzip dieser Bildobjekte ist die Faltung. Wir könnten also beim Spiel mit einem Papierstreifen selber auf diese Formen kommen. Aber es geht natürlich bei einem solchen Gestaltungsprinzip nicht um einen momentanen Einfall oder Zufall, sondern um etwas, das sich aus einem kontinuierlichen bildnerischen, insbesondere einem räumlichen Denken heraus entwickelt hat. Gerade sogenannte einfache, selbstverständliche Sachen erweisen sich in der Kunst, wo sie konsequent weitergedacht werden, als ziemlich komplex – und damit um so spannender. Das beginnt damit, dass dieses Prinzip hier auf gegensätzliche Weise angewendet wird.

Die Faltung geschieht einmal eigentlich nur in Gedanken. Wir sehen hier zwar die so entstandene zweidimensionale Form, aber nicht die dreidimensionale Schichtung, die gleichzeitig entstehen müsste. Umgekehrt findet die Faltung dort tatsächlich statt, aber wenn wir genau davor stehen, könnten wir sie eigentlich gar nicht wahrnehmen, weil die Fläche ja monochrom bemalt ist. Dass wir sie dennoch sehen, beruht darauf, dass wegen der Faltung die beiden Bildhälften unterschiedlich beleuchtet werden und sich damit ihre Farbigkeit unterschiedlich verändert. Daraus ergibt sich auch, wie man gerade diese Bildobjekte betrachten sollte, nämlich möglichst geduldig, im je nach Tageszeit und Witterung sich verändernden Licht.

Und nun merken wir allmählich, dass wir die Dinge eigentlich falsch sehen, oder bisher falsch gesehen haben, oder dass eben das falsche Sehen eigentlich das richtige ist. Oder wir stellen einfach fest, dass sich in diesem oszillierenden Bereich zwischen zweiter und dritter Dimension unsere alltägliche Wahrnehmung vollzieht. Wenn wir etwa, gemeinsam mit dem Künstler, durch die schöne Bieler Altstadt spazieren, sehen wir zwar alles räumlich, weil wir wissen, dass es räumlich ist. Aber ohne dieses Wissen würden wir es vielleicht nicht anders sehen als mit dem Auge der Kamera, als Fotografie oder Film.



Nun, das tönt vielleicht alles ein bisschen nach „Erklärung“, und da muss natürlich einmal mehr festgehalten werden, dass sich Kunst nicht endgültig erklären lässt und das sie letztlich für sich selber eintreten muss. Es geht vielmehr eher darum, dazu anzuregen, wie man Kunst betrachten kann, um sich dann eine eigene Meinung dazu zu bilden. Gerade im Bereich des Konstruktivismus, dem oder zumindest dessen Umkreis wir Urs Hanselmann zurechnen können, besteht ja immer ein wenig die Gefahr, dass Kunst nach einem einmal gefassten und eindeutig erklärbaren Konzept kalkuliert, berechnet wird und ihr damit etwas Wesentliches fehlt: die Seele – oder die Ausstrahlung.

Und so kommt hier zu allem mehr oder weniger objektiv Erklärbaren etwas Entscheidendes hinzu, kommt zur Freude am genauen Hinschauen diejenige am Machen: dass eben der Künstler die Farbe selber aufträgt, statt diesen Arbeitsschritt, wie viele andere es tun, an die Industrie zu delegieren, dass er zuvor die Farbe seinem Empfinden gemäss selber bestimmt, statt sie aus einer vorgegebenen Skala auszuwählen. Damit gewinnen seine Bildobjekte über alles Erklärbare hinaus ihre Individualität – ihr Geheimnis. Und zugleich ist auch gewährleistet, dass sie auch „stimmen“, während man andernorts immer wieder erfahren kann, dass das an sich richtig Gedachte eben nicht richtig gemacht ist, nicht richtig funktioniert.

Es ging hier, wie gesagt, nicht um eine Art Gebrauchsanweisung zur richtigen Kunstbetrachtung, sondern um eine Anregung dazu: zum genauen Hinschauen, zum Einbringen der eigenen Seherfahrungen, zum gedanklichen Austausch darüber.

Martin Kraft